Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 24 (1930)
Heft: 3

Artikel: Theologie und Kirche. III., Die Kirche ; Teil IV
Autor: Ragaz, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135988

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lediglich vage, mit Ahnungen arbeitende Worte orakelt, kommt er bei der Zusammenfassung — zu was? Ich verweise ihn auf seine eigenen Schluss-Worte. Stehen sie denn mit seinen vorher gemachten Ausführungen im Einklang? Sind diese Worte nicht viel entwertender, degradierender für Tolstoi, als ich sie am Ende meines eigenen Aufsatzes oder gar in den an Tolstoi gerichteten Verszeilen ausdrückte:

Der Not des Leibes fliehend, suchte er den Geist.
Allein, der Körper hatte sich titanisch lieb.
Im Leben strauchelte der Heilige zumeist.
Aus Heiligem, das uns von Werk zu Werken blieb,
Ward uns ein Weltgeist, der zu Sternen aufwärts weist.

Charlot Strasser.

Nachschrift der Redaktion.

Die beste Frucht dieser Diskussion war wohl eine neue eifrige Beschäftigung mit Tolstois Werken selbst. Ich verweise zu diesem Zwecke auch auf das Verzeichnis der Werke Tolstois, das Dr. Friedmann selbst im Oktoberheft 1928 gegeben hat, und erinnere zugleich an seinen Aufsatz über Tolstoi: „Was sollen wir tun" im Septemberheft desselben Jahres und an sein kostbares Büchlein: Leo Tolstoi (Rütten u. Loening, Frankfurt).

L. R.

Theologie und Kirche.[1])

III.

Die Kirche.

Und nun die Kirche!

Wie gesagt: Das ist, für mich wenigstens, das weitaus wichtigere, tiefere, schwerere Problem. Wohl auch für Professor Brunner, denn er stellt ja, wie die ganze „neue Theologie", die Theologie ganz und gar in den Dienst der Kirche, macht ihren Sinn und ihr Recht ganz von Sinn und Recht der Kirche abhängig.

Aber nun die Kirche selbst, wie steht es mit ihr?

1.

Auch hier muss zuerst der gemeinsame Boden aufgezeigt werden. Ich möchte darum, was ich im allgemeinen erklärt habe, auch hier im besonderen wiederholen: Mein Kampf gegen die Kirche ist stets von der Voraussetzung getragen gewesen, dass es sich dabei um etwas Grosses handle. Gerade das ist ja von Vielen nicht verstanden worden. Sie bekämpfen die Kirche nicht, weil ihnen das unnötig vorkommt. Sie ist ihnen, wenn nicht quantité négligeable,

[1]) Vgl. Nr. 2. Es seien gerade hier einige Druckfehler verbessert, die leider im ersten Teil dieses Aufsatzes stehen geblieben sind. S. 57, Z. 16 von oben muss es heissen: „Wir Andern" (statt „wie"), S. 62, Z. 23 von oben: „hier" statt „dort"), S. 62, Z. 10 von unten: „philologisch-historischen" (statt „philosophisch-historischen"), S. 63, Z. 12 von oben „ausserhalb des Erlebens" (statt „dem Erleben").

so doch unwichtig. Sie benutzen die Kirche, wenn es gerade sein muss oder ihnen gerade passt, protegieren sie sogar etwa einmal gegen die „Freidenker", aber im übrigen fragen sie ihr nichts nach. Darum lässt auch der Kampf gegen die Kirche sie kalt. Wozu denn das? Mir aber war und ist die Kirche wichtig. Ich kann sie darum nicht ohne Leidenschaft bekämpfen. Wie wichtig sie mir ist, habe ich immer wieder mit dem Satze ausgedrückt: „Von allen menschlichen Einrichtungen ist die Kirche weitaus die höchste; sie ist viel höher als der Staat; es gibt nur Eins, das höher ist als sie, und dieses allein ist auch ihr Gericht: das Reich Gottes selbst." Man kann nicht gut höher von der Kirche denken. Mein Kampf gegen sie ist nie mit leichtem Herzen geführt worden. Selbstverständlich bewegt sich ein solcher Kampf nicht immer in den höchsten Höhen oder den tiefsten Tiefen — was auf das Gleiche hinauskommt — aber sein Sinn liegt bei mir auf diesen Höhen, in diesen Tiefen. Jedenfalls hat er, wie auch der Kampf gegen die Theologie, mit „Moralismus" nichts zu tun, es sei denn, man wolle den Glauben an das kommende Reich Moralismus nennen und die Propheten und das Evangelium seiner bezichtigen.

Schon dieses Ernstnehmen des Problems der Kirche, die höchste Schätzung dessen, was sie meint, ist ein Stück gemeinsamen Bodens. Dieser ist überhaupt viel breiter, als es zunächst scheinen möchte. Wieder erkläre ich, dass das, was wir Andern als Kirche bekämpfen, nicht das Gleiche ist, wie das, was Professor Brunner und seine Freunde als solche verteidigen. Um sofort den wichtigsten Punkt klarzustellen: wir Andern sind auch in dieser Beziehung keine Individualisten, im üblen Sinne des Wortes, wie Professor Brunner es vorauszusetzen scheint. Das würde ja auch schlecht zu unserem Sozialismus passen. Die Mahnung: „Du sondere dich nicht stolz und kalt von der Gemeine", wäre uns gegenüber ganz unnötig, denn nach nichts sehnen wir uns so stark, wie nach der „Gemeine". Damit ist auch schon das Wort ausgesprochen, auf das ich den stärksten Nachdruck lege: wir rechnen uns, soweit unser eigenes Glauben und Wollen in Betracht kommt, durchaus zu der Gemeinde Christi. Um keinen Preis möchten wir uns von ihr trennen. Ganz ferne liegt uns der Gedanke, wir wollten und könnten unser Heil ganz isoliert finden, ohne den Anschluss an Christus und damit an seine ganze Sache und sein Volk. Wir glauben an die Verheissung, die der Gemeinde gegeben ist, dass sie „binden" und „lösen" könne und dass die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen. (Matth. 16, 13 ff., dazu 18, 18 ff.) Wir erblicken in der Wiederbildung einer wirklichen und lebendigen Gemeinde Christi das letzte und höchste Mittel zur Rettung der Welt, die entscheidende menschliche Vorbedingung für das Kommen des Reiches Gottes und das eigentliche Organ für den Dienst an diesem. Nach nichts sehnen

wir uns so tief, wie nach dieser Gemeinde. In diesem Sinne habe ich meinen Studenten zu einer Zeit, als dergleichen den Meisten noch „spanisch“ vorkam, gesagt, das anstössige Wort: „Extra ecclesiam nulla salus“[1]) sei, recht verstanden, durchaus wahr. Dass es nur im Anschluss an die Gemeinschaft seiner Kinder Gemeinschaft mit dem Vater gebe, ist ein stets neu betontes Fundament unserer Lehre. Diese allgemeinere Wahrheit aber wird für uns zu der besonderen, dass es Heil nicht für den selbstisch vereinzelten Menschen, sondern nur für das Glied der Gemeinde gibt.

Den Ausdruck „Gemeinde“ für Kirche, und zum Teil im Gegensatz zu ihr, brauche ich für meine Person schon lange. Professor Brunner erinnert sich vielleicht, wie ich das in einer Aussprache mit ihm vor längerer Zeit nachdrücklich getan. Es ist darum ein eigenartiges und bedeutsames Zusammentreffen, wie Julia Inger Hansen, ganz auf ihrem eigenen Wege dazu gekommen, ihn auf ähnliche Weise verwendet. Auch auf Martin Buber wäre in diesem Zusammenhang zu verweisen. Es ist nicht ganz unmöglich, dass er mich hierin ein wenig beeinflusst hat.

Damit ist der breite gemeinsame Boden bezeichnet, worauf wir Andern nach meiner Auffassung mit den Menschen, als deren Vertreter Professor Brunner spricht, stehen können. Die Sachlage wird umso verheissungsvoller, als ja Professor Brunner, wie ich allerdings mehr aus mündlichen Aeusserungen zu wissen glaube, genau das unter „Kirche“ versteht, was ich (ich will jetzt einmal nur in meinem Namen sprechen) unter „Gemeinde“. So scheint denn unser Gegensatz auf einen von Worten hinaus zu laufen, dem keiner in der Sache entspreche.

Das ist aber von vornherein unwahrscheinlich. Der Gebrauch verschiedener Worte, besonders wenn er mit Bewusstsein und Entschiedenheit geschieht, lässt immer auch auf einen gewissen Unterschied in der Sache schliessen. In der Tat verhält es sich denn auch so, dass gerade die Weite und, wie ich hinzufügen muss, Unbestimmtheit des von Professor Brunner verwendeten Kirchenbegriffs uns zunächst auch wieder trennt. Denn er schreibt Vieles der „Kirche“ zu, was wir nur der „Gemeinde“ zuschreiben können. Das ist aber der entscheidende Punkt: „Kirche“ ist nicht „Gemeinde“, „Gemeinde“ ist etwas Umfassenderes und Grösseres, aber auch etwas Anderes als „Kirche“.

2.

Und was ist denn Kirche? Was ist sie in unserer Auffassung?

Es ist selbstverständlich eine Frage von äusserster Tragweite und Schwierigkeit. Ich will mich, indem ich sie, in der verhältnismässigen

[1]) „Ausser der Kirche kein Heil.“

Kürze, die im Rahmen dieses Aufsatzes geboten ist, zu beantworten versuche, in die Spuren des Mannes begeben, der für mich in dieser Sache auch besonders wichtig gewesen ist. Ungefähr zu der gleichen Zeit als Kierkegaard und nicht lange bevor Blumhardt, beide als Propheten, den Kampf gegen die Kirche aufnahmen, hat auf seine Weise auch ein Theologe das getan, Richard Rothe, Professor in Bonn und Heidelberg, früher — was wichtig ist — Gesandtschaftsprediger in Rom, einer der wenigen Theologen des neunzehnten Jahrhunderts, die ich noch für lebendig halte, und zwar weniger in bezug auf sein ganzes theologisch-philosophisches System, als in bezug auf die Art, wie er die Entwicklung der Sache Christi in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft beurteilte. Er hat darin, meine ich, einen Seherblick bewiesen, wie ihn unter den Berufs-Theologen vielleicht keiner besass — immerhin auch ein Zeichen, dass prophetisches Wesen auch auf dem theologischen Katheder möglich ist. Es ist sehr zum Schaden des Protestantismus geschehen, dass man diesen Mann so wenig verstanden und so bald vergessen hat. Die von ihm vertretene Wahrheit hätte dem Protestantismus den Weg in die Zukunft weisen können. Wenn nicht die gleiche Wahrheit durch Blumhardt, in anderer, allerdings gewaltigerer, auch tieferer Form verkündigt worden wäre, stünde es heute ganz übel um ihn.[1])

Die Wahrheit, um derentwillen Richard Rothe leben wird, ist die: Das Christentum muss aus seiner religiös-kirchlichen Form, die es so lange an sich getragen hat, die ihm aber durchaus unangemessen ist, in die seinem Wesen allein entsprechende sittlich-weltliche Form übergehen. Das ist nach Rothe der Sinn der ganzen Entwicklung besonders der neueren Zeit: die Kirche zerfällt, aber was das Christentum gewollt hat, tritt in der Welt siegreich hervor. Das, was die Kirche meistens gar nicht als ihre eigene veränderte Gestalt, als ihr Kind, anerkennt, die moderne Kultur in ihrem Besten: die Heiligung der Persönlichkeit, der Kampf gegen Unrecht und Laster, die tiefere Humanität, die demokratische und soziale Bewegung, das ist alles „unbewusstes Christentum", das ist ein Auftreten der Sache Christi in neuer Gestalt, und zwar

[1]) Ich will nicht unterlassen, die Schriften Rothes anzuführen, die für dieses Thema vor allem in Betracht kommen. Man findet seine Gedanken über die Kirche in erster Linie in seinem Buche „Die Anfänge der christlichen Kirche", dann da und dort in seinem grossen Hauptwerke, das den Titel: „Theologische Ethik" trägt und das überhaupt viel Lebendiges und Herrliches enthält. Für Leser, die nicht bis zu diesen Quellen steigen können, nenne ich die Auswahl aus Rothes Werken, die unter dem Titel: „Stille Stunden" erschienen ist und die m. E. trotz dem vielen tauben Gestein der Theologie, das der Herausgeber leider mitgenommen hat, doch eines der edelsten und unvergänglichsten Erbauungsbücher der Christenheit ist. Leider sind Rothes Schriften, soviel ich weiss, nur noch in den Bibliotheken zu bekommen.

eben in der Gestalt, die dem Wesen Christi entspricht. Rothe hat dafür auch die Formel geprägt, die Kirche müsse sich in den Staat auflösen. Darin werden wir Andern ihm gewiss nicht folgen. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass „Staat" für Rothe etwas ganz anderes bedeutet als für uns. (Wieder ein Beispiel dafür, wie man mit verschiedenen Worten das Gleiche oder fast das Gleiche meinen kann!) Er versteht unter Staat die sittliche Organisation der Gesellschaft, die sich in weltlicher Form vollzieht. In diese hinein soll der ganze Gehalt der Christuswahrheit. Und zwar nicht etwa in verwässertem und verblasstem Sinn. Rothe ist weder Rationalist noch Moralist; er ist ein, wie man sagt, positiv gläubiger Mann und dazu ein Mystiker. Wir übersetzen ihn gewiss nicht falsch, wenn wir sagen: was er mit der Auflösung der Kirche in den Staat meint, ist im letzten Grunde das Gleiche, wie das, was wir meinen, wenn wir von der Auflösung der Kirche ins Reich Gottes reden. Dass Rothe in philosophisch-theologischer Beziehung vielfach anders denkt als wir — mehr im Stil der deutschen idealistischen Philosophie — und zu „Welt" und „Kultur" optimistischer steht, hat in diesem Zusammenhang nichts zu bedeuten.

Was ist uns also — mit Rothe — die Kirche? Sie ist die Organisation der Religion als solcher, das heisst: der Religion als eines vom übrigen Leben abgetrennten Gebietes. Sie pflegt die Religion. Sie organisiert sie zu einem System von Lehren, Einrichtungen und Sitten. Dieses Ganze bekommt eine grosse Heiligkeit. Es ist Gottes Heiligtum. Daneben aber steht die andere Welt, die profane, die weltliche Welt, der Staat, die Schule, die Kultur. Diese Welt mag ruhig neben der Kirche bestehen oder aber sie soll von ihr erobert werden. Es entsteht eine gewisse Einheit oder ein gewisser Gegensatz der beiden Welten. Jedenfalls steht die Kirche da als die organisierte Religion an sich. Sie organisiert sich zu einer Welt von Symbolen. Da ist der Tempel, das umfassende Symbol dieser ganzen, von der profanen Welt getrennten heiligen Welt; da ist der Altar, das Symbol der Beziehung zwischen Gott und Mensch, die im Opfer ihr Zentrum hat; da ist der Priester als Symbol des Mittlertums zwischen Himmel und Erde, das dem Menschen gegeben ist; da ist der Kultus als Symbol des Gottesdienstes, den alles Tun des Menschen darstellen soll; da sind heilige Zeiten, als Symbol dafür, dass alle Zeit Gott heilig sein soll und so fort. Und da ist jenseits dieser heiligen dann eben jene andere Welt: ist der Staat, ist der Laie, ist der Alltag. Dass die katholische Kirche die vollkommenste, die typische Verkörperung des Kirchenprinzips ist, folgt aus dieser Auffassung seines Wesens von selbst.

Ganz etwas Anderes meint aber der Protestantismus. Was er will, ist nicht die Kirche, sondern die Gemeinde. Das haben

die Reformatoren unzweideutig gesagt. Ich erinnere an bekannte Dinge. Luther erklärt, Kirche sei ein „undeutsches“ und „undeutliches“ Wort; was er meine, sei eine „heilige Christenheit“. Zwingli redet von einem „Volk“, einem „Haufen“, einem „heiligen Haufen“. Calvin hat gerade dem Gemeindeprinzip die straffste Ausprägung verliehen.[1])

Was ist denn die Gemeinde im Gegensatz zur Kirche? Sie ist nicht die Organisation der Religion zu einer besondern Welt neben der Welt, sondern die Vereinigung der Jünger Christi in der Welt, zum Dienst an der Welt. Sie will durchaus nichts für sich selbst sein. Sie ist durchaus der Welt zugewendet, und zwar dies gerade, weil sie Gott zugewendet ist und nicht sich selbst. Die Welt ist der Ort, wo man Gott dient, die Erde sein Tempel und der Alltag die Form, worin man seinen Willen erfüllt. Man kennt die drastischen Worte, womit die Reformatoren, besonders Luther, diese Umkehrung, die wahrhaftig eine ungeheure Revolution bedeutet, ausdrücken: von der Magd, die mit der Besorgung der Kinder, mit Putzen und Fegen Gott besser dient, als die betende Nonne, und dem Knecht, der, wenn er Säcke zur Mühle führt, Gottes Willen besser erfüllt als der psalmensingende Mönch. An dieser Stelle steht ja auch wieder das allgemeine Priestertum aller Christen. Zur Aufhebung der Kirche gesellt sich die Aufhebung der Theologie. Denn wenn der Laie unabhängig vom Priester Gott soll dienen können, so muss er ihn auch unabhängig von ihm erkennen können. Darum wird ihm die in die Laiensprache übersetzte Bibel in die Hand gegeben und ihm zugetraut und zugemutet, sie unter der Anleitung und Erleuchtung durch den heiligen Geist, also Gottes selbst, mit den eigenen Augen zu lesen und mit dem eigenen Verstand und Gewissen zu verstehen. Nicht die Erneuerung der Kirche wollen die Reformatoren, sondern die Erneuerung der Christenheit. Gott soll wirklich Herr werden, nicht Menschengebilde, und ihm allein soll die Gemeinde dienen. Das bedeutet: die Kirche ist nichts, das Reich Gottes ist alles. Nicht um heilige Symbole handelt es sich mehr, sondern um göttliche Wirklichkeit.

Es ist damit aber nur der Rückweg zur Bibel, zu dem, „was im Anfang war“, gefunden. Wieder fragen wir: was will denn die ganze Bibel? Doch gewiss nicht die Kirche, sondern das Reich Gottes. Aber da antwortet man uns: „Das ist selbstverständlich, aber die Kirche soll eben Organ und Trägerin des Reiches Gottes sein. Darum hat schon Jesus, oder haben doch seine Apostel die Kirche gegründet.“

---

[1]) Ich verweise in bezug auf Zwingli besonders auf seine „Schlussreden“ und in bezug auf Luther besonders auf seine Schrift: „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes“.

Das leugne ich entschieden. Was Jesus gegründet hat, ist der „neue Bund", ist das neue Volk Gottes, aber nicht die Kirche, und die Apostel sind bloss auf seinem Wege weitergegangen. Was er und sie vor sich sehen, ist der kommende Aeon, ist Gottes Welt, aber nicht eine Organisation der Religion. Das Wort, das uns im griechischen Text des Neuen Testamentes für Gemeinde überliefert ist, ecclesia, ist freilich das gleiche, wie es dann im Lateinischen für „Kirche" gebraucht wurde. Es bedeutet aber zunächst einfach „Auslese", bedeutet abgeleiteterweise auch „Versammlung". Das Wort sagt also zu diesem Streite: Kirche oder Gemeinde? nichts, wenn es aber etwas sagt, dann eher zu unsern Gunsten. Denn der Nachdruck wird darin offenbar auf das Gemeinsame gelegt, nicht auf etwas, was zur Not auch ohne dieses bestehen mag: man denke an die Messe, die der Priester auch allein feiern kann. Aber wenn man den Sinn der ganzen Bibel sprechen lässt, wird die Sache vollends sehr klar, ja, wie mir scheint, ganz eindeutig. Denn wenn das Grundwort der Bibel das Reich Gottes, die Gottesherrschaft ist, so ist ebenso klar, dass diese sich nicht in einer besondern religiösen Form, sondern mitten in der Welt verwirklicht. Dort, im politischen, im sozialen, im sittlichen Leben, im Alltag, soll Gottes Wille geschehen und ihm gedient, dort seine Herrschaft aufgerichtet werden.[1]) Man lese die Propheten, lese die Evangelien, lese die apostolischen Briefe, lese die Offenbarung Johannes, nirgends wird man etwas anderes finden. Es gilt auch hier die Losung: „Das Wort ward Fleisch." Gott will mit seinem Reiche in die Welt. Auf einmal sieht man von Kirche (in dem vorhin genauer bestimmten Sinn) keine Spur mehr, sondern bloss die in der Welt kämpfende, auf den Herrn, und das heisst: auf das Reich harrende Gemeinde. Und darum heisst es nicht umsonst zum Beginn der Bibel: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde" und am Schlusse, in der Offenbarung Johannes: „Und einen Tempel sah ich daselbst nicht, denn der Herr, der allherrschende Gott, ist ihr Tempel und das Lamm." (Offenbg. Joh. 21, 22.) Es geht von der Schöpfung zur erneuerten Schöpfung, die eben das Reich Gottes ist, nicht von der Welt zur Religion, oder von der Natur in den Tempel. Ja, man muss noch mehr sagen: Wie der Prophet und dann Der, welcher mehr ist als auch der Prophet, keinen schlimmeren Gegner hat als den religiösen Berufsmann, den Priester und Theologen, so

[1]) Ich finde hintenher ein Wort von Martin Buber, das genau die gleiche Richtung bezeichnet: „Religion meint, je realer sie ist, umso mehr ihre eigene Ueberwindung; sie will aufhören, die Spezialität „Religion" zu sein, und will das Leben werden, es ist ihr letztlich nicht um die spezifischen religiösen Akte, sondern um die Erlösung von allem Spezifischen zu tun, historisch und biographisch strebt sie zum reinen Alltag hin. Religion ist in der religiösen Anschauung das Exil des Menschen; seine Heimat ist das ursprüngliche Leben „im Angesicht Gottes".

das Reich Gottes kein schwereres Hindernis als den Tempel, d. h. den Anspruch der organisierten Religion, die sich gegen den lebendigen Gott behauptet.

Das ist ein unverkennbar deutliches und grosses Grundthema der Bibel. Wie diese — ausser im Kampf dagegen — keine Religion und Theologie kennt, so keine Kirche. Was Moses im Namen Gottes begründet, ist keine Religion und keine Kirche, wie auch keine Theologie, sondern ein heiliges Volk, das Gottes Gesetz und Willen gehorcht. Gegen Religion, Tempel, Kultus für Gott und seine Sache ringen die Propheten. Man kennt die entscheidenden Worte: „Ich hasse und verachte eure Feste und mag nicht riechen eure Versammlungen. Wenn ihr mir Brandopfer und Gaben darbringt, so nehme ichs nicht gnädig auf, und wenn ihr mir ein Heilsopfer von euren Mastkälbern herrichtet, so sehe ich nicht hin. Hinweg von mir mit dem Geplärr deiner Lieder, das Rauschen deiner Harfen mag ich nicht hören. Möge vielmehr Recht sprudeln wie Wasser und Gerechtigkeit wie ein nimmer versiegender Bach." (Amos 5, 21 ff.) „Womit soll ich vor den Herrn treten, mich beugen vor dem Gott in der Höhe? Soll ich etwa mit Brandopfern vor ihn treten, mit einjährigen Kälbern? Gefallen dem Herrn etwa Tausende von Böcken, unzählige Bäche Oels? Soll ich ihm etwa meinen Erstgeborenen als Sühne für mich geben, meine Leibesfrucht als Busse für mein Leben? Er hat dir gesagt, o Mensch, was recht ist, und was dein Gott von dir fordert: recht tun, Liebe üben und demütig wandeln vor deinem Gott." (Micha 6, 6 ff.) „Tritt in das Tor des Tempels; verkündige daselbst folgenden Spruch und sage: hört das Wort des Herrn, ihr Judäer alle, die ihr in diese Tore eintretet, um den Herrn anzubeten. So spricht der Herr der Heerscharen, der Gott Israels: Befleisset euch eines guten Wandels und guter Werke, so will ich euch an dieser Stätte wohnen lassen. Setzet euer Vertrauen ja nicht auf die trügerischen Reden, wenn sie sagen: Das ist des Herrn Tempel, das ist des Herrn Tempel, das ist des Herrn Tempel... Wenn ihr ernstlich das Recht zur Geltung bringt bei dem Streite des Einen mit dem Andern, Fremdlinge, Witwen und Waisen nicht bedrückt, noch unschuldiges Blut vergiesst an dieser Stätte und nicht fremden Göttern nachwandelt, euch zum Unheil, dann will ich euch wohnen lassen... in dem Lande, das ich euern Vätern verliehen habe... [Aber] wie? Ihr stehlt, mordet, brecht die Ehe, schwöret falsch, räuchert dem Baal und laufet fremden Göttern nach... und dann kommt ihr und tretet vor mich in diesem Hause, das nach meinem Namen genannt ist, und sprecht: „Wir sind geborgen"? — um alle jene Greuel aufs neue zu verüben? Ist denn in euern Augen dieses Haus, das nach meinem Namen genannt ist, eine Räuberhöhle geworden? Auch ich sehe es so an, ist der Spruch des Herrn." (Jeremias 7, 1 ff.)

Die Zerstörung des Tempels um Gottes willen ist der Propheten letztes Wort. Und so auch Jesu Christi. „Und als er zum Tempel hinausging, sagte einer seiner Jünger zu ihm: ‚Meister, siehe, welche Steine und welche Bauten!‘ Und Jesus spricht zu ihm: ‚Du schaust auf diese mächtigen Bauten? Kein Stein wird auf dem andern bleiben, bis alles zerstört ist.‘“ (Markus 13, 1 ff.) Es wäre geistlos, dies Wort als eine einfache historische Aussage über kommende Ereignisse zu verstehen: es ist sicher grundsätzlich gemeint. Im ganzen Evangelium sucht ihr vergebens nach Tempel und Kultus. Gottes Tempel ist die Welt und sein Kultus der Dienst am Bruder im Alltag. Sogar das Opfer soll auf dem Altar bleiben, wenn dir einfällt, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, und wer ein Stück Geld, mit dem er seine Eltern unterstützen sollte, dafür dem Tempel gibt, setzt Menschenmache an Stelle des Willens Gottes. (Matth. 5, 23—24 und Mark. 7, 11 ff.)

Das sind die vollkommen unzweideutigen Marksteine für den Weg des lebendigen Gottes in der Bibel. Gott will nicht eine heilige Institution, sondern ein lebendiges Volk, das Träger seines Willens ist, und dieser Wille soll mitten im Weltwesen geschehen.

Der Träger dieses Willens des lebendigen Gottes sollte Israel sein. Als das alte israelitische Volkstum, vor dieser ihm zugewiesenen Aufgabe versagend, zerbrach, ging sie auf die jüdische Gemeinde über. Das Judentum ist eine Gemeinde. Und als das Judentum vor der neuen Gestalt des Willens Gottes versagte, trat an seine Stelle die Gemeinde Christi; sie wurde das neue Israel, das neue Gottesvolk. Es wartet, nicht auf einen neuen Tempel, sondern auf den neuen Himmel und die neue Erde, worinnen Gerechtigkeit wohnt. (2. Petri 3, 13.)

Das ist, in grossen Zügen angedeutet, der Gegensatz zwischen Kirche und Gemeinde, der durch die ganze biblische und christliche Geschichte geht. Er ist ein Teil des noch umfassenderen Gegensatzes von Religion und Reich Gottes. Man könnte ähnlich wie es Julia Inger Hansen in ihrem Aufsatz „Das Christentum des Neuen Testamentes und wir“ tut,[1]) versuchen, diesem Gegensatz durch die ganze christliche Geschichte nachzugehen. Dann würde man zeigen, wie und warum sich eine Kirche bildete, zuerst eine katholische, dann, gegen den eigentlichen Sinn der Reformation, eine protestantische. Man würde zeigen, wie unter der Kirche, gegen sie und über ihr immer wieder die Gemeinde sich geltend macht. Die Kirche ist überall da, wo jene Organisation der Religion da ist, die zum Selbstzweck wird, die Religion an sich und für sich ist und sich in diesem Sinne geltend macht; Gemeinde überall da, wo die Sache Gottes, deren Ausdruck Christus ist, vordrängt, die Menschen in

[1]) Vgl. das Juli-Augustheft 1929.

ihren Dienst nimmt und sie sichtbar oder unsichtbar darin und dazu verbindet. Man könnte zuletzt auch (wie Julia Inger Hansen, vielleicht unter etwas andern Gesichtspunkten) zeigen, wie die Entwicklung, nachdem sie sich bis zu einem bestimmten Punkte im Sinne der Ausbildung der Kirche vorwärts bewegt, sich nun durch den Zerfall der Kirche im Sinne der Gemeinde rückwärts bewegt, zum Neuen Testament zurück, und dies selbstverständlich nicht im Sinne einer formalen Wiederholung, sondern im Sinne der Erfüllung, wobei im Neuen Testament der Kern des Alten mitenthalten wäre. Es tauchten dann wieder, in vertiefter, verstärkter Form, Rothes Sehergedanken auf.[1])

Ich muss mir hier diesen Versuch, den ich anderwärts unternommen,[2]) versagen und mich auf das Prinzipielle beschränken. Das Verhältnis zwischen Kirche und Gemeinde gestaltet sich nach meiner Auffassung so: Die Kirche ist dazu bestimmt, sich zerfallend immer mehr in die Gemeinde aufzulösen, und zwar auf der Linie, die die Reformation begonnen hat, die Gemeinde aber muss die Erfüllung dessen werden, was die Kirche will, wenn sie sich selber recht versteht. Die Gemeinde, nicht die Kirche (so wie ich nun beide zu bestimmen versucht habe) entspricht dem Sinne der Bibel und dem eigentlichen Wollen der Reformation — und zwar, um dies nun noch hinzuzufügen, nicht bloss ihrer täuferischen Form, bei der das ja unbestritten ist, sondern auch der durch Luther, Zwingli und Calvin bezeichneten.

Wenn ich nun die Losung ausgegeben habe: „Los von der Kirche!",[3]) so bedeutet das zunächst einfach, dass ich mich mit meiner Auffassung von dem Sinn und der gottgewollten Entwicklung der Sache Christi auf diese Linie stelle. Ich könnte, mit einer leichten Wendung des Gedankens, auch sagen: meine Auffassung von dem Sinn und der gottgewollten Entwicklung der Gemeinde Christi drängt mich auf diese Linie. Eine Verwerfung der Kirchen (man beachte sehr die Mehrzahlform des Wortes) liegt darin noch nicht. Auch Rothe hat diese Folgerung nicht gezogen, auch Blumhardt nicht ohne weiteres. Vielmehr geht die Linie der „Gemeinde" auch durch die Kirchen, wenn freilich auch über sie hinaus. Es gilt bloss nicht mehr, wenn ich so sagen darf, das Kirchen-Prinzip, sondern das Welt-Prinzip des Reiches Gottes, und am Ende die-

---

[1]) Es sei noch bemerkt, dass man diese Auffassung auch als eine neue Gestaltung des reformatorischen Gedankens von der „ecclesia invisibilis", der in und über der sichtbaren Kirche vorhandenen unsichtbaren, betrachten könnte, will aber dieser Möglichkeit jetzt nicht nachgehen.

[2]) Ich verweise wieder auf mein Buch: „Weltreich, Religion und Gottesherrschaft".

[3]) Vgl. wieder mein Buch: Weltreich, Religon und Gottesherrschaft".

ses Weges steht freilich die Auflösung der „Kirche", aber nicht ohne weiteres der „Kirchen", namentlich nicht der protestantischen, denen ja Luther und Zwingli lieber nicht diesen Namen gegeben hätten.

3.

Nun wiederhole ich die Frage, ob Professor Brunner und seine Gesinnungsgenossen (die in dieser Sache keineswegs auf den Kreis der „neuen Theologie" beschränkt sind) sich in bezug auf die Sache nicht auf den gleichen Boden stellen, sodass eigentlich nur noch ein Unterschied in den Worten, nicht in der Sache, übrig bliebe?

Leider ist das, wie ich schon angedeutet habe, nicht wahrscheinlich. Der Unterschied der Sprechweise weist auf einen in der Denkweise hin. Wo möchte dieser denn wohl liegen?

Ich möchte, um dies herauszufinden, zunächst auf Professor Brunners Kirchenbegriff zurückkommen. Es hat sich nun ein eigentümliches Verhältnis zwischen seiner und meiner Auffassung herausgestellt. Für ihn umfasst der Begriff der „Kirche" auch den der „Gemeinde", insofern er bereit ist, in dem, was ich „Gemeinde" nenne, ebenfalls „Kirche" zu erblicken, während für mich umgekehrt der Begriff der „Gemeinde" auch den der „Kirche" umfasst, insofern ich bereit bin, auch in dem, was „Kirche" heisst, ein Element der „Gemeinde" gelten zu lassen.[1]) Mir scheint aber, wie sein Begriff der Theologie, so auch der Kirchenbegriff Professor Brunners allzuweit zu sein. Was er „Kirche" nennt, ist, meine ich, nicht das, was man darunter verstehen darf und auch nicht das, was man darunter zu verstehen pflegt. Das hat aber eine üble Folge. Man sollte meinen, dieser Kirchenbegriff Professor Brunners habe etwas sehr Weitherziges, das als Vorteil erscheinen müsste, und so ist wohl Professor Brunners eigene Absicht. Aber in Wirklichkeit führt er nur zu leicht zum genauen Gegenteil. Weil man doch unter „Kirche" üblicherweise etwas Engeres versteht, so bekommen auch Professor Brunners (und seiner Schüler) Aussagen über die „Kirche" leicht etwas Engeres, als jenem Begriff entspräche. Ja, ich bin nicht sicher, ob dieser engere Sinn sich nicht auch gelegentlich in seine eigene Meinung einschleicht. Denn wir werden doch Alle leicht ein wenig dupes des mots. Ganz das Gleiche gilt ja auch von seinem Begriff der „Theologie". Ich möchte darum, unter Berufung auf die oben angeführten Worte Luthers, fragen, ob nicht eine andere Terminologie der Sache, die ihm, wie uns, anliegt, einen weniger missverständlichen Ausdruck verliehe?

Oder versteckt sich eben hinter diesem verschiedenen Gebrauch der Worte doch ein verschiedener Sinn? Und worin — noch ein-

[1]) Genauer gesagt, ist Professor Brunner, wie oben bemerkt wurde, bereit, „Gemeinde" und „Kirche" als das Gleiche gelten zu lassen.

mal — bestünde wohl diese Verschiedenheit? Etwa, wie Professor Brunner selbst vielleicht meint, darin, dass wir das subjektive Moment, den menschlichen Glauben, das menschliche Tun und Können stärker betonten, er aber das objektive Moment, die uns geschenkte göttliche Gnade?

Das glaube ich nicht. Uns liegt die Objektivität genau so sehr am Herzen, als ihm. Darum bin ich durchaus einverstanden, für das, was wir meinen, nicht das Wort „Gemeinschaft", zu brauchen. Den „Moralismus" vollends wollen wir durchaus auf der Seite lassen. Ein Geständnis: wenn ich vor Jahren, besonders durch eine neue Vertiefung in die Korintherbriefe, in meinem Verlangen nach der „Gemeinde" verstärkt und in der Erkenntnis ihres Wesens gefördert worden bin, so spielte dabei gerade die Vergebung der Sünden (und die daraus folgende Erlösung) eine entscheidende Rolle. Also das ist's nicht, was uns trennt.

Oder doch?

Fragen wir aber zuerst: Sollte es eine gewisse konservative und gegen bestimmte Zeitströmungen frondierende Neigung bei Professor Brunner sein, wenn er lieber „Kirche" sagt, als „Gemeinde", und lieber „Theologie" als „Lehre"?

Ich glaube, dass es so sei. Und dahinter könnte sich allfällig ein Unterschied verstecken, für den „Neigung" ein zu oberflächliches Wort wäre. Welcher wohl?

Wir haben schon bei früheren Anlässen erwogen, ob es wohl der zwischen den Reformatoren und den Täufern waltende sei und diese Annahme abgelehnt. Auch wir Andern wollen an der Reformation Zwinglis, Calvins, Luthers Anteil haben. Aber ein Körnlein Wahrheit ist doch dabei: wir gehen vielleicht doch von einer etwas verschiedenen Auffassung vom Reiche Gottes, besonders vom Verhältnis zwischen Reich Gottes und Vergebung der Sünde, aus. Professor Brunner scheint mir manchmal geneigt, das Evangelium auf die Weise der Reformatoren einseitig als Botschaft von der „Rechtfertigung aus dem Glauben allein" zu verstehen und das Wort vom Reiche Gottes etwas in den Hintergrund zu schieben, ich dagegen bin zwar gern zu dem Zugeständnis bereit, dass die Botschaft von der Vergebung der Sünde als den Kern und das eigentliche Wunder des Reiches Gottes, auch als die Voraussetzung all seiner andern Verheissungen zu betrachten ist, aber ich muss, mit Julia Inger Hansen zu reden, auch die Erlösung hinzufügen, und es ist nur ein anderer Ausdruck dafür, wenn ich erkläre: ich muss das Evangelium als die Botschaft vom gekommenen und kommenden Reiche Gottes verstehen, und deren Inhalt ist weit umfassender als das Wort von der „Rechtfertigung aus dem Glauben allein". Sogar im Römerbrief ist er viel umfassender!

Wenn ich mit meiner Vermutung recht hätte, dann wäre auch

Professor Brunners „konservative Neigung“ erklärt. Denn es ist eine geschichtliche Tatsache, und zwar eine, die man psychologisch sehr wohl erklären kann, dass jene Verengerung des Evangeliums immer konservativ macht. Man freut sich dann der erlangten Gnade, verliert aber die Spannung auf die Erlösung der Welt hin. Es ist damit der Sache gemäss ein gewisser Pessimismus der Beurteilung des Menschenwesens verbunden, der wieder „konservativ“ macht. Ich habe in dem Aufsatz „Das Jahr 1529“ davon ausführlich geredet und darf darauf verweisen. Aber ich muss sofort hinzufügen, dass diese Gefahr bei Professor Brunner selbst nur am Rande auftaucht. Was mir seine Theologie bei weitem sympathischer macht, als etwa die von Barth und Gogarten, ist gerade der Umstand, dass er, tiefer von Blumhardt berührt, die Hoffnung auf das Reich stärker festhält und dazu, Calvin getreu, die Gottesherrschaft über alles Leben stärker betont, was schon ein Damm gegen falschen Konservatismus bildet. Ich sage falschen, denn ein echter Konservatismus gehört zum echten Radikalismus: man muss immer um so viel zurück, als man vorwärts will. Es scheint mir bloss, dass an diesem Punkte Professor Brunner noch eine Entscheidung treffen müsse und es wäre Vielen eine Freude, wenn sie im Sinne der Weite und des echten (mit echtem Konservatismus verbundenen) Radikalismus fiele. Die Einigungslinie müsste dabei weder die offizielle Reformation noch das Täufertum, sondern — die Bibel sein, die über beiden steht.

Dogmatismus, Eklesiastizismus, Pessimismus, falscher Konservatismus auf der einen, Verflachung, Moralismus, Optimismus, falscher Radikalismus auf der andern Seite als Gefahr (diese zweite Gefahr soll nämlich als Gefahr durchaus zugegeben werden!) über beiden Linien das recht verstandene Evangelium von der Gnade Gottes in seinem Reiche: sollte nicht diese obere Linie — das Wort „obere“ ohne Hochmut gemeint! — diejenige sein, worauf wir uns miteinander bewegen könnten, sodass dann der Streit um die „Worte“ verhältnismässig leicht zu erledigen wäre?

4.

Führen wir von diesem Punkte aus die Aussprache weiter.

Wenn ich einen Augenblick annehmen dürfte, dass wir trotz der Verschiedenheit der Worte und einer ihr entsprechenden Verschiedenheit der Betonung des Evangeliums doch in der Auffassung dessen, was die Gemeinde Christi (so darf ich jetzt wohl sagen?) bedeutet, einig seien, so erstünde zwischen uns als zweites Problem die Kritik der Kirchen oder die Stellung zu den vorhandenen Kirchen. Es ist von vornherein klar, dass dieser „Streitpunkt“ bei weitem weniger wichtig ist, ja, dass er bloss sekundäre Bedeutung hat.

Wie steht es nun damit?

Ich will versuchen, diese grosse und schwierige Sache, bei der nicht nur klare Gedanken, sondern auch starke Empfindungen eine Rolle spielen, so deutlich zu machen, als ich kann.

Besinnen wir uns zuerst auf unsern obersten Gesichtspunkt. Die Kirche (in dem von mir gemeinten Sinne) ist nicht die letzte, die passende Form der Sache Christi. Denn sie vertritt diese an einem besondern Ort, während sie mitten in der Welt zur Geltung kommen soll; sie stellt sie in heiligen Sinnbildern dar, während sie in geheiligten Wirklichkeiten sich erfüllen will. Durch diesen Sachverhalt wird sie den schwersten Gefahren ausgesetzt, vor allem der Gefahr, sich an Stelle Gottes, ja sogar wider Gott zu setzen. Da sie Organisation der Religion für sich ist, so liegt ihr besonders nahe, sich selbst zu suchen, sich selbst zu pflegen und darob Gott zu vergessen. Sie kann leicht meinen, wenn Religion da sei, so sei auch Gott da, und wenn sie kirchliches Leben pflege, so vertrete sie damit schon Gottes Sache. Es droht ihr auf ganz besonders versucherische Weise die allgemeine Gefahr der Verwechslung von Mittel und Zweck. Sie mag wähnen, wenn sie für sich selbst Macht und Ehre gewinne, so sei damit Gottes Macht und Ehre in der Welt gemehrt. Da Macht und Ehre in der Welt stark mit dem Geld verbunden sind, so mag sie auf diesem Wege sogar in den Dienst des Mammonismus geraten; sie kann sich aber auch auf andere Weise tief in die Welt verstricken und die kirchliche, wie überhaupt die fromme Weltlichkeit (natürlich eine falsche!), ist dann schlimmer als die reine Weltlichkeit und verdirbt am allermeisten die Sache Christi in den Augen der Menschen. In der ganzen Selbstüberhebung, Sattheit und Weltlichkeit, in die sie damit unbewusst gerät, tritt sie dann auch dem wirklichen Gott entgegen, wenn er in Sachen oder Menschen ihr begegnet, und kreuzigt ihn. Das Kreuz Christi ist darum auch das ewige Gericht über die Kirche, die — das Kreuz auf ihre Türme setzt.

Das Kirchen-Prinzip nun ist nicht einfach identisch mit dem Inhalt der Kirchen. Dieser ist bei allen ja Christus, ist das Evangelium. Aber es kann in sie eindringen und damit kann seine Gefahr Wirklichkeit werden. Das gilt von den protestantischen Kirchen (die bei uns merkwürdigerweise nicht das Kreuz, sondern den Hahn auf den Turm setzen) nicht weniger als von der katholischen. Es gälte, auch wenn sie sich „Gemeinden" nennten. Denn es sei nun wieder stark betont: Es handelt sich nicht um Namen, sondern um Prinzipien. Und es sei hinzugefügt: Es handelt sich nicht um Formen und Einrichtungen, sondern um Mächte. Die katholischen Kirchen sind zwar, als die typischeren Ausprägungen des Kirchenprinzips, auf der einen Seite auch dessen Gefahren mehr ausgesetzt. Aber sie sind dafür auch wieder durch das katholische Prinzip: für Christus die Welt in Anspruch zu

nehmen, vor der Entartung in blosse „Religion an sich“ mehr geschützt; die protestantischen sind ihrer Natur nach weniger von der Versuchung bedroht, weltliche Mächte zu werden, aber dafür kommt ihnen die Gefahr von der entgegengesetzten Seite: dass sie in einem blossen privaten Religionswesen von Gott abkommen. Auch die protestantischen Gemeinden können in sich selbst erstarren. Sie können mit Eifer Religion treiben und dabei gegen Gottes Sache blind und gleichgültig, ja heftig ablehnend werden. Sie können sich dabei, Gott vergessend, an die Welt verraten, können auch sich mit den Mächten der Welt verbinden und verbünden. Und dann kann es sein, dass das Gericht des lebendigen Gottes auch über sie ergeht und sie zerbrechen, damit Er gelte und eine neue Gemeinde seine Sache übernehme.

Ich bin damit also wieder auf die Kritik an der Kirche gekommen. Kritik heisst ja sozusagen Gericht. (Das Wort „Krisis“ bedeutet ursprünglich auch „Gericht“.) Ich hoffe, dass nun das innerste und tiefste Motiv dieser Kritik aufgedeckt sei. Sie erfolgt nicht — ich will dies zum dritten Mal sagen — aus irgend einer leichthinigen Geringschätzung, wie das etwa bei einer gewissen Art von „Aufklärung“ der Fall sein mag. Ich persönlich habe Kirche und Pfarramt geliebt, habe mit keinem Problem so schwer gerungen — ich darf noch einmal sagen, und ohne Uebertreibung: bis aufs Blut, bis in den Tod hinein — wie mit dem Kirchen- und Pfarrerproblem. Immer noch stehe ich dem Kirchen-Prinzip mit völliger, tiefster Aufgeschlossenheit, ja, ich darf sagen: mit innerstem Verständnis gegenüber. Auch mein Ringen um den Sinn und das Recht des Katholizismus wäre ganz aussichtslos und fruchtlos gewesen, wenn ich für das eigentliche Herz des Katholizismus — und das ist ja die Kirche — kein solches Verständnis besässe. Davon nun genug. Ich füge aber hinzu, dass man sich auch irrt, wenn man glaubt, dass ich und meine Gesinnungsgenossen uns gegen die Kirche wendeten wegen ihrer vielen Mängel, Schwächen und Sünden. Wir sind weder so selbstgerecht, noch so oberflächlich und wissen, dass nicht nur wir selbst auch mit Mängeln, Schwächen und Sünden behaftet sind, sondern dass dies ein Schicksal aller Lebensformen ist, soweit eben darin nur der Mensch in Betracht kommt. Wer etwas von Genossenschaft und Gewerkschaft kennt, der weiss auch, wie sehr menschlich es darin zugeht. Und wenn man zu höhern Gemeinschaftsformen aufsteigt, etwa zur Siedelung oder zur freien religiösen Gemeinschaft, so ist es eine tiefe Erfahrung, dass mit dem Mass des Anspruchs auf Reinheit und Vollkommenheit auch die Gefahren wachsen, die meistens nicht bloss Gefahren bleiben. Nein, die Täufergemeinde der „Heiligen“ halten wir zwar hoch in Ehren, aber sie ist nicht unser Ziel. Wir sind keine Sektierer. Man tut uns stets Unrecht, wenn man uns so einseitig zu „Täufern“ macht. Wir schliessen, freilich unter

Berücksichtigung des von der offiziellen Reformation tragisch verkannten Rechtes der „Täufer", doch an die Gesamt-Reformation an, wir Schweizer vor allem an Zwingli und Calvin (oder umgekehrt an Calvin und Zwingli), aber auch hier so, dass wir Luthers Recht mit hereinnehmen möchten. Was wir wollen, ist die Fortsetzung dieser Linie, welche Fortsetzung, im Sinne aller Reformation, ein Zurückgehen zum „Anfang" sein muss, nur dass dieses Zurückgehen uns noch tiefer als damals in den „Anfang" hinein, noch näher zur Quelle führen sollte.

Auch darüber will ich volle Klarheit schaffen, dass es uns nicht einfällt, all das Gute zu verkennen, das die Kirchen im Einzelnen tun, all den Ernst, all die Hingabe, all die aufrichtige Frömmigkeit zu verkennen, die so viele Pfarrer und „Laien" der Kirche widmen. Wir sind auch stets willig gewesen, es anzuerkennen, wo die Kirchen als solche etwas Gutes und Tapferes getan haben. Ich meinerseits bin auch durchaus zu dem Zugeständnis bereit, dass unsere protestantischen Kirchen heute bedeutend ernsthafter sind, als vor einigen Jahrzehnten. Wenn ich eine Vergleichung brauchen darf: so wenig wir den Militarismus angreifen und das Militär beseitigen wollen, weil es unfähige Offiziere, schlechte Behandlung der Soldaten, unglückliche Kriege gibt, sondern weil die Zeit des Militärs und des Krieges abgelaufen ist, so wenig greifen wir die Kirche an und geben die Parole aus: „Los von der Kirche!", weil vieles an der empirischen Kirche mangelhaft und verkehrt ist, sondern weil nach unserer Meinung das Zeitalter der Kirche abgelaufen ist. Denn der Ernst, die Hingebung und Frömmigkeit so vieler Pfarrer und Laien, ja sogar die ganze Erneuerungsbewegung in den Kirchen beweist nichts gegen diese Ueberzeugung. Als das alte Heidentum zu Ende ging, da war es viel ernster, frömmer, tiefer als je zuvor. Mitten aus einer Erneuerung, einem Ernster- und Besserwerden der römischen Kirche brach die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts hervor. Auch den Priestern, gegen welche die Propheten auftraten, und den Frommen, die Jesus ans Kreuz brachten, fehlte es sicherlich nicht an religiös-sittlichem Ernst und allerlei Ansätzen für Neues und Besseres. Trotzdem kam es zu einem Bruch, der eine Revolution bedeutete, trotzdem brach über die Sache, die jene vertraten, das Gericht herein. Sittlich-religiöser (oder religiös-sittlicher!) Ernst schützt eben nicht vor dem Versagen gegenüber Gott, kann sogar, als Selbstgerechtigkeit (trotz allem Sündenbekenntnis) diesem Vorschub leisten. Auch im Leben des einzelnen Menschen hilft aller Fleiss und alle Bravheit in „guten Werken" nichts, wenn er in dem Einen versagt, auf das es ankommt: im Gehorsam gegen Gottes entscheidendes Gebot.

Nein, unsere Ablehnung dessen, was wir Kirche nennen, ist anders gemeint. Sie hängt in zwei Angeln: sie hat einen negativen

und einen positiven Grund, die allerdings zuletzt nur einen Grund bilden, der eine negative und eine positive Seite hat.

Der negative Grund ist das vollständige Versagen der Kirchen vor den grossen und entscheidenden Aufgaben, die wir für gottgewollt halten müssen. Diese gottgewollten Aufgaben stellen sich uns, wie man weiss, vor allem in zwei Formen dar: als das soziale Problem im allgemeinen und als das Kriegsproblem im besonderen. Ich brauche an dieser Stelle gewiss nicht aufs neue das so oft Gesagte zu wiederholen, dass es uns dabei nicht bloss auf die äussere Aenderung der gesellschaftlichen Lebensformen ankommt, sondern auf etwas viel Grösseres und Tieferes: das Gericht über eine von Gott abgefallene Welt und die Rückkehr zu ihm, und dass das soziale Problem nur die gewaltige Mahnung Gottes ist, die auf dieses Höhere und Tiefere hinweist. Vor diesem für uns ganz unzweideutigen Willen Gottes haben die Kirchen versagt und versagen fortwährend. Es bleibt trotz Stockholm und trotz der sozialistischen und antimilitaristischen Pfarrer (so hoch ich beide Erscheinungen schätze) dabei. Die Kirche kommt damit nur hintennach gehinkt, die „Welt" hat längst viel besser den Willen Gottes in diesen Dingen erfasst, und was sie in der sozialen Bewegung und in der Friedensbewegung geleistet hat, das ist ganz unvergleichlich mehr, als was die Kirchen getan haben. Dieses verschwindet darob völlig. Darüber kann sich nur täuschen, wer als Kirchenmensch so sehr in der geistlichen Atmosphäre lebt, dass er nur sieht, was die Kirchen tun und nicht, wie dieses Tun sich von der Welt aus betrachtet ausnimmt. Wer aber ausser der Kirche in der Welt steht, der weiss auch, welches das wahre Bild der Lage ist. Es fällt der Welt, und zwar auch der dem Guten, der Gott zugewendeten Welt, gar nicht ein, in ihren Nöten etwa nach der Kirche zu fragen.

Und es ist auch nicht etwa so, dass die Welt ein grosses Stück voraus wäre, die Kirchen aber nun nachkämen. Stockholm hat nur ganz matte Folgen gehabt. In der Kriegsfrage bleiben die Kirchen, zum mindesten auf dem europäischen Festland, geteilten und kühlen Herzens. Der Ausgang der Verhandlungen darüber in der schweizerischen Predigergesellschaft ist charakteristisch. Eine Kirche, die den grossen durch die Lage geforderten Entscheidungen aus dem Wege geht, bescheinigt damit den eigenen Bankrott. Sie tut das noch deutlicher, wenn sie sich, wie die zürcherische Synode, notwendigen Schritten des Glaubens gegenüber auf die „gegenwärtigen Verhältnisse" beruft. Man denke einmal beides zusammen, das Neue Testament und die Berufung auf die „gegenwärtigen Verhältnisse"!

Trotz allem und allem gebe ich zu: wenn die Kirchen im letzten Augenblick noch ein ganzes und starkes Wort fänden, dann wäre es noch jetzt nicht zu spät. Es ist die letzte Viertelstunde, sicher,

niemand darf sich darüber täuschen, aber diese letzte Viertelstunde könnte Sünden und Versäumnisse von Jahrhunderten gutmachen. Es spielte dann ein Faktor eine entscheidende Rolle: die Kirchen könnten jenen Bewegungen der Welt ein letztes Wort, und das bedeutet: eine letzte Kraft hinzufügen, die sie selbst noch nicht haben. Damit wären sie sofort an der Spitze — was ich selbstverständlich nicht im Sinne eines weltlichen Ehrgeizes meine, schon darum nicht, weil die Kirchen dann ja sofort in Gegensatz zur Welt gerieten. Sie müssten ja, um das zu leisten, worauf es jetzt ankäme, sehr viel radikaler (im tiefsten Sinne des Wortes) sein als jene Weltbewegungen und würden damit sofort Märtyrerkirchen.[1]) Aber gerade darum kann ich nicht mehr glauben, dass die Kirchen diesen, menschlich gesprochen, sie selbst und die Welt rettenden Schritt der letzten Viertelstunde — vielleicht sind es aber bloss noch fünf Minuten — tun werden. Wie gern wollte ich es glauben! Aber ich kann der andern Stimme in mir, die mir sagt, dass es nicht so gehen werde, vielleicht gar nicht solle, nicht Gewalt antun. Wenn Andere anders glauben können, so freut es mich herzlich, ich kann es, nach all meinem Erleben, nicht mehr, es müssten denn neue, tiefe Erlebnisse und Wendungen bei mir eintreten. So wie ich jetzt sehen muss, kann ich nur sagen: was auch etwa die Kirchen noch leisten oder nicht leisten werden, das Neue, Entscheidende, das nun kommen soll, muss in den Kirchen, ausser ihnen, auch gegen sie, von der „kleinen Herde" (und das ist eben die „Gemeinde") getragen und durchgekämpft werden.

Dieses ganze Versagen beruht eben nicht bloss auf Schwäche, sondern auf einem „Prinzip". Damit komme ich auf das, in negativem Sinne, Entscheidende: unsere Kirchen sind gar nicht auf diese Dinge verpflichtet. Sie sind überhaupt auf nichts verpflichtet! Sie haben keine Sache mehr. Wohl werden die Pfarrer auf das „Wort Gottes in der heiligen Schrift und die Grundsätze der Reformation" verpflichtet, aber einmal herrscht über das Wort Gottes und die Grundsätze der Reformation alles eher als Uebereinstimmung, sodann kümmern sich die Gemeinden herzlich wenig um diese Ordinationsverpflichtung der Pfarrer. Was die Gemeinden etwa noch an der Kirche festhält, ist die Gewohnheit, zum Teil geradezu die Gleichgültigkeit, zum Teil ein Rest von Gebundenheit an das, was nicht von dieser Welt ist, zum allergrössten Teil aber der religiöse Egoismus: das

---

[1]) Wenn die Kirchen den Weg gingen, den Pfarrer Ernst Etter in Rorschach bei Anlass der thurgauischen Reformationsfeier in einer sehr schönen Rede gezeigt hat, dann träte gewiss diese Wendung ein. (Vgl. Ernst Etter: „Ausblicke an einer Reformationsfeier". E. Löpfe-Benz, Rorschach.)

Bedürfnis nach Trost und Hilfe in den rein privaten Nöten des Lebens, nach einer privaten Erlösung. Von Gemeinde im wahren Sinn keine Spur. Und vor allem: keine Spur von einer Sache, die die Kirchen als solche hätten und anerkennten, keine Spur von einer Verpflichtung auf die Sache Gottes in der Welt. Sie sind auf die natürliche Geburt und auf die — Kirchensteuer gegründet, nicht auf ein Bekenntnis — wobei ich natürlich nicht an ein dogmatisch-intellektuelles Credo, sondern an das Bekenntnis zur Sache Christi in der Welt denke. In diesem Sinne aber ist es wahr: eine Kirche ohne Bekenntnis ist ein Haus ohne Fundament. Es muss stürzen. Und so stürzen unsere Kirchen zusammen vor dem Sturm und Strom des Lebens Gottes, die nun heranbrausen. (Matth. 7, 16—27.) Wir können auch sagen: Sie stürzen zusammen vor Christus.

Die Welt aber hat sich der Sache Christi bemächtigt oder umgekehrt: Christus ist aus den Kirchen ausgezogen, um sich der Welt zu bemächtigen. Rothe behält durchaus Recht und noch mehr behält Blumhardt Recht. In der Welt, nicht in den Kirchen, will nun die Sache Gottes Wirklichkeit werden. Selbstverständlich ist es nicht die Welt selbst, aus der dies hervorbricht, sondern es bricht aus Christus, der nach der Fleischwerdung des Wortes in der Welt wirkt. Ja, wir können noch weiter gehen: Es ist, menschlich gesprochen, die Gemeinde Christi, von der diese Kraft ausgeht, die nun immer mehr die Welt bewegt. Ihr Glauben, Hoffen, Beten, Leiden ist die sakramentale Kraft, die in die Welt eindringt und dort als Sozialismus, Friedensbewegung, Kampf um Freiheit, aber auch als Hunger nach Gott wirkt. Es ist Gott selbst, der lebendige, es ist der lebendige Christus, es ist der heilige Geist als Schöpfer und Beunruhiger. Aber es ist nicht die Kirche, es sind, besser gesagt: nicht die Kirchen![1])

Damit ist nun der positive Grund unserer Kirchenkritik auch schon stark angedeutet. Es ist auch klar, dass es sich dabei eigentlich nicht um unsere Kirchenkritik handelt, sondern um die Kirchenkritik Gottes, die wir zu beobachten meinen. Das gilt erst recht, wenn wir nun den positiven Grund aussprechen: Die Kirchen zerfallen, weil Gottes Sache heute in die Welt hinein will. Das ist nach meinem Empfinden der Sinn dieser Welt- und Gotteszeit, das die Unruhe der Welt. Ich betone so stark ich nur kann: die Kirchenkritik hat zuletzt einen positiven Grund. Sie will nicht auflösen, sondern erfüllen. Sie will nicht zerstören, sondern bauen. Die Kirche, etwas Grosses und Heiliges, muss abnehmen, damit das

[1]) Ich bemerke ausdrücklich, dass meine Kritik zunächst die protestantischen Kirchen im Auge hat; die der katholischen überlasse ich den Katholiken.

noch Grössere und Heiligere zunehme, ja, sie muss sich in dieses Grössere und Heiligere auflösen.

Christus will aus den Kirchen hinaus in die Welt hinein — und in die Hölle hinab. Das ists, was wir meinen. Das ists, was ich meine. Da wir nun einmal von diesem Letzten und Heiligsten reden, so darf ich wohl auch Dinge sagen, die ich sonst nicht ausspreche. Der ganze Sinn meines Weges, zu dem die Parole: „Los von der Kirche" gehört, wird dadurch doch nicht von ferne richtig bezeichnet; sie ist nur sein negatives Vorzeichen, er hat aber vor allem einen positiven Sinn: Christus will heute in die Welt (und die Hölle!) hinein, wir aber sollen ihm dorthin folgen. So bin ich ihm gefolgt, aus dem in tiefen Schmerzen doch geliebten Kirchenhaus weg in die kalte, öde Welt, in die Wüste, in die Hölle, um ihm in der Wüste „den Weg zu bereiten", um in der „Hölle" zu verkündigen, dass er der Herr und Helfer sei: so bin ich ihm gefolgt, so weit ich konnte — ihm nach in Welt und Hölle hinein — so weit ich konnte — in bittern Schmerzen, bis in Todesnot hinein führenden Schmerzen, aber doch auch in unendlicher Freude der Freiheit und des erfüllten Auftrags. Die „Welt" muss „Kirche", die Schöpfung selbst muss Gottes Tempel, alles Tun Gottesdienst werden und die Kraft des Sakramentes, das Christus heisst, alles Leben der Welt erlösen. Wir aber müssen Träger des Sakramentes in die Welt und Hölle hinein werden. Mir stellt sich das Verhältnis, um das es sich handelt, oft so dar: Ich sehe vor mir einen gewaltigen und herrlichen Dom und um ihn herum die Welt. Wenn man nun im Kirchenstil denkt, dann gestaltet sich das Bild so, dass die Welt in diesen Dom strömt, um, prinzipiell gesprochen, darin zu bleiben, um selbst Kirche zu werden. Wenn man aber im Weltstil des Reiches Gottes denkt, dann strömt die Welt aus diesem Dom heraus, damit die Kirche zur Welt werde, zur Welt Gottes und seines Christus. Ja, es gilt wirklich das Wort:

„Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle ans Licht gebracht";

denn es gilt auch das andere Wort:

„Denn sie feiern die Auferstehung des Herrn."

Es ist die Auferstehung Christi in der Welt. „Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht" kommt die Christenheit heraus in die Weltsonne der Erlösung im Reiche Gottes.

In diesem Sinne sage ich: „Die Kirchenzeit ist aus, es beginnt die Weltzeit Christi."

5.

Ich könnte aber auch sagen: Die Kirche stirbt, aber es lebt die Gemeinde. Denn dabei bleibt es, dass eine Gemeinde sein muss,

welche, menschlich betrachtet, die Sache Gottes trägt. Die Sache Christi muss freilich in die Welt hinein. Sie muss in die Rathäuser, die Schulhäuser, die Fabriken hinein; sie muss in die Familien, die Kommunen, die Völkerbünde hinein; sie muss in die Genossenschaften, die Gewerkschaften, die Siedelungen hinein; sie muss auf die Strassen und auf die Felder hinaus; sie muss in die Hölle hinab, gewiss, — aber dahin muss sie getragen werden. Nun bleibt freilich das Ziel, dass hier überall Gottesdienst geübt werde, Tempel sei, Sakrament walte, und wir müssen schon jetzt dieses Ziel ergreifen. Aber es bleibt dabei Zweierlei bestehen: Einmal, dass das ein Ziel ist, dass die Welt heute auf weite Strecken noch gottesferne ist, dass also die Sache Christi dorthin getragen werden muss, also dafür Träger vorhanden sein müssen. Diese Träger aber können nicht isoliert sein. Es liegt in der Natur der Ordnungen Gottes, dass diese Träger sich nach andern Trägern umsehen, mit ihnen sich zusammenschliessen müssen. Zu Christus gehört die Gemeinde. Nur ihr, und das heisst auch: denen, die mit ihr verbunden sind, gilt letztlich seine Verheissung. Nur sie bekommt seine Erlösung, bekommt seine Gaben. Aber diese Gemeinde ist keine Kirche. Sie ist nichts als Trägerin der Sache Christi, Organ des Reiches Gottes. Sie ist „Israel", ist „Volk", ist „Gottesvolk", „Christusvolk", sie ist das, was Blumhardt mit dem „Zion Gottes" gemeint hat. Wir können es auch so sagen: Wo dieser Geist waltet, wo dieses Ziel herrscht, da ist Gemeinde.

Aber gerade dieses Stichwort führt uns nun weiter, zum Letzten und zum Abschluss.

Es erhebt sich endgültig die Frage, wie wir, die wir so denken, uns zu den vorhandenen Kirchen stellen.

Hier möchte ich zuerst wieder eindringlich betonen, dass wir nicht einfach auf Zerstörung der Kirchen aus sind. Wir sind zwar gegen die Kirche, aber nicht ohne weiteres gegen die Kirchen. Denn wir sind für die Gemeinde und es ist nicht unmöglich, ist sogar deutlich Tatsache, dass etwas von Gemeinde auch in den Kirchen lebt. Die protestantischen wollen (wie wir gesehen haben) ursprünglich und ihrem Wesen nach Gemeinden sein, nicht Kirchen im eigentlichen Sinn; die katholische Kirche aber — auch sie geht uns innig an — bewahrt vielleicht, wie ich angedeutet habe, gerade in ihrer Betonung der Kirche auch etwas vom letzten Sinn der Gemeinde. Es ist möglich, dass von diesem Kern aus eine weitere Entfaltung geschieht, die auch einer neuen Einheit entgegenführt. Ich glaube durchaus, dass man in unseren Kirchen der Sache Gottes dienen kann. Man kann es nach meiner Auffassung freilich nur so tun, dass man eben auf dem Boden der Kirche entschlossen bloss dem dient, was mehr ist als die Kirche. Ich meine, Menschen, die im übrigen von der Sache Gottes so denken wie ich,

können es nur in diesem Sinne tun, und vergesse im übrigen gewiss nicht, dass alles ernste und ehrliche Tun irgendwie Gottes Sache zugute kommt. Auf die Menschen aber, die in jenem Sinne den Kirchenweg gehen, blicke ich ohne Vorwurf, oft mit grosser Bewunderung und stets mit Dankbarkeit. Ich selbst musste und muss einen andern Weg gehen. Wer das bezweifelt, der versündigt sich an mir; ich hatte nicht die Wahl, da waltete Notwendigkeit. Ich konnte und kann nicht anders. Ich habe alles getan, was mir möglich war, um bei der Entscheidung allen Eigenwillen auszuschalten und Gott allein entscheiden zu lassen, was dann Anlass zu Verkennung und Verleumdung gegeben hat. Wahrhaftig, es hat mich Todeswehen gekostet. Aber wer nicht meinen Weg gehen muss, den Weltweg und Höllenweg Christi, der muss den andern gehen; wer als Pfarrer den Pfarrerweg gehen kann, der muss ihn gehen. Dem Wesen und letzten Sinne nach halte ich selbstverständlich meinen Weg für den allein rechten, für den Weg für Alle, aber der Form nach gibt es ebensogut einen andern, insofern man eben auch in den Kirchen der Weltsache Gottes dienen und ihm in alle Höllen folgen kann. Und nur dann freilich — das wiederhole ich — hat der Kirchenweg Recht und Sinn.

Man kann — und muss unter Umständen — versuchen, an einer Erweckung der Kirchen zu der von Gott gestellten Aufgabe der Zeit zu arbeiten. Vielleicht gelingt diese Erweckung; vielleicht ist es Gottes Wille, sie herbeizuführen. Vielleicht geschieht dies durch die, welche drinnen bleiben, vielleicht noch mehr durch die, welche draussen, aber natürlich nicht ausser der Gemeinde, sind, vielleicht durch beide, wie bei Arbeitern in einem Tunnel, die von entgegengesetzten Seiten sich nähern. Vielleicht aber werden die heutigen Kirchen vom kommenden Sturm des göttlichen Gerichtes, von der Revolution Gottes umgeworfen und muss die Gemeinde vollständig neue Formen annehmen. Wenn die Kirchen sich ernstlich und rasch aufrafften und wieder ein Bekenntnis bekämen, und zwar eben nicht als neues oder altes Credo, sondern als Verpflichtung zu einer Sache — was für eine Sache das sein soll, brauche ich hoffentlich nicht mehr zu sagen — dann würden wir Andern vielleicht auch wieder mitmachen.[1])

Aber eine Erneuerung der Kirchen kann nach meiner Auffassung freilich nicht eine zur Kirche, sondern nur eine zur Ge-

[1]) Ich benütze die Gelegenheit, um einen Irrtum zu berichtigen, auf den ich hin und wieder stosse: dass nämlich mein Weggang aus der Professur der Theologie auch den Austritt aus der Kirche bedeutet habe. Ein solcher ist nicht erfolgt. Ich mache bloss, wie so viele, nicht mehr „aktiv" mit, verfolge jedoch mit tiefster Anteilnahme das, was in den Kirchen geht, abwartend, ob es vielleicht einmal wieder zu mehr kommen kann. Es ist übrigens lehrreich, dass man meint, wenn ein Mann nicht mehr Professor der Theologie (oder Pfarrer) sei, so sei er damit aus der Kirche ausgetreten!

meinde sein. Die Gemeinde bleibt auf alle Fälle das Umfassende. Sie hat in der Kirche und ausser der Kirche ihre Glieder. Sie ist unsichtbar, aber auch sichtbar. Denn sie wird auch gewisse Formen annehmen. Ueber diese Formen, soweit sie von den bisherigen, seis kirchlichen, seis gemeinschaftsmässigen, abweichen, kann und will ich jetzt nicht noch ausführlich reden, gedenke es aber ein andermal zu tun. Nur ihr Wesen sei noch angedeutet. Sie müssen sich, nach der Natur der Gemeinde, auf der Linie bewegen, die heisst: Christus in die Welt hinein. Ueberall in der Welt — und in der Hölle — müssen sich, auf die freieste Weise, in tausend Formen, Menschen zusammenfinden, die sich im Höchsten und Letzten verbunden fühlen. Das oberste Ziel ist, dass eines Tages diese Formen mit den natürlichen Schöpfungsformen der Welt zusammenfallen, und immer müssen sie darum diese Entwicklungsrichtung innehalten, aber bevor wir so weit sind — und wenn wir so weit wären, so wäre das ja wohl das Reich Gottes unter uns — werden auch besondere Formen nötig sein, durch welche die in der Welt zerstreuten Kinder Gottes sich verbinden können, um miteinander Zeugnis abzulegen von ihrem Glauben und Hoffen und darin sich zu bestärken. Gelesenes und gesprochenes „Wort", dazu Lied und Gebet werden irgendwie die ewigen Elemente eines „Kultus" sein, den solche Gemeinden feiern. Vor allem aber müssten sie in Leben und Tat verbunden sein. Und alle nach jener Einheit der Kinder Gottes streben, die keinen Sektengeist duldet. Denn das Reich Gottes bedeutet Einigung. Das „Zion Gottes" muss das Volk sein, das die Menschheit in Christus erfasst und zusammenfasst. Das allein darf Gemeinde bedeuten. Die Gemeinde muss nicht nur die Kirchen einer Konfession, sondern auch die Konfessionen überspannen, sie muss durch alle Kirchen, ja, in gewissem Sinne sogar durch alle Religionen gehen, darin und darüber eine halb offenbare, halb verborgene Einheit schaffend. Das aber ists, was nun Gott in der Welt haben will und die Zuwendung zu Gott und zu seiner Herrschaft über die Welt aus der atomistischen Götzenwelt unserer Tage bedeutet von selbst Wendung zur Einheit hin. Ich glaube, dass auf dieser Linie und in vielen solchen Formen sich die Auflösung der Kirche zur Gemeinde vollzieht und vollziehen wird. Aber noch einmal: die Auflösung kann und soll bloss Erfüllung sein!

Und nun sage ich zu den Brüdern und Schwestern, die noch, in einem nicht nur äusserlichen, formellen, sondern tieferen und prinzipielleren Sinn, in den Kirchen sind und zu ihnen halten: Sollten wir so sehr getrennt sein? Wir möchten, sei's in, sei's ausser der Kirche, zur Gemeinde gehören — was wollen wir mehr? Was brauchen wir mehr? Arbeitet ihr in der Kirche (ich meine: tätig an ihrem Leben teilnehmend), mit ihren Mitteln, was

ihr könnt und so gut ihr könnt, wir nehmen daran tief und ernsthaft teil und segnen euch — segnet auch ihr uns, die wir in der Welt, in den Weltformen des Reiches Gottes und doch auch sehr gegen die Welt, Christus zu dienen versuchen. Wir gehören ja alle zur Gemeinde Christi.

Oder sollte das Auflösung ins Chaos, Mehrung des Chaos sein?

Das scheint Professor Brunner zu glauben, und sicher glauben es Viele mit ihm. Er empfindet die Kirchen als ein Element der Gemeinschaft und befürchtet von dem „Los von der Kirche" eine Vermehrung des Chaos. Nun habe ich schon am Anfang unserer Erörterung der Kirchenfrage gezeigt, dass unser Widerspruch gegen die Kirche von ferne nicht aus einem falschen Individualismus entspringt. Aber ich möchte jetzt noch dies hinzufügen: Wir haben uns von der Kirche (in dem nun hinlänglich dargestellten Sinn) abgewendet, gerade weil sie uns keine Spur von wirklicher Gemeinschaft gewährte, gerade weil wir nach der Gemeinde hungerten und hungern. Es liesse sich nun zeigen, dass dieser Mangel mit dem Grundwesen der Kirche zusammenhängt. Die Kirche, als die Organisation der Religion an sich, muss fast notgedrungen zu einem gewissen „heiligen Egoismus" führen. Namentlich wird dies dann der Fall sein, wenn sie das Evangelium zu der „Rechtfertigung aus dem Glauben allein" einengt und dadurch zu einem rein privaten Verhältnis zu Gott anleitet. Tatsächlich sind die Kirchen wie die Theologie darum viel mehr ein Element der Zwietracht und Zerreissung der Menschenwelt, als ein Element der Verbindung. Oder welche Macht wäre eine leidenschaftlichere Trägerin des Nationalismus als gerade sie, und dies besonders innerhalb des Protestantismus? Und haben sie den Klassenkampf innerhalb der Völker auch nur ein wenig überbrücken können, wollen? Damit vergleiche man die Brüdergemeine und die Quäker, wie in ihnen der Strahl aus der Welt der Gemeinde, der sie sind, eine im Verhältnis zu dem äusseren Bestand dieser Gemeinde-Gemeinschaften ganz wunderbare, die streitende Menschenwelt zum Frieden verbindende Macht geworden ist. Gerade um die Atomisierung der Menschenwelt aufzuheben, wollen wir die Gemeinde.

IV.

Lieber Leser — besonders du Pfarrer, Berufstheologe oder sonst der Kirche eifrig Zugetaner, zürne mir nicht ob dem, was ich nun geschrieben habe. Glaube mir: es ist mit Herzblut geschrieben. Ich weiss auch ganz genau, dass ich mit diesem Denken heute — nach scheinbar grosser Gesellschaft noch vor einem Jahrzehnt — recht allein stehe. Die Entwicklung geht wenigstens in den Kirchen augenblicklich einen andern Weg, Wind und Wellen dieser Tage sind gegen mich. Die müde Welt sucht leichtere, sicherer scheinende

Wege. Nur eine wenig sichtbare Gemeinschaft umgibt und trägt heute die, welche den Weg der Gemeinde und den Weltweg des Reiches Gottes gehen wollen — ihn mit Gott, mit Christus und den Brüdern gehen wollen. Es ist kein leichter und bequemer, es ist ein sehr schwerer Weg, man kann ihn nur gehen, wenn man muss.

Und nun? Wie stehen wir zueinander? Ist der Unterschied grösser oder die Einigkeit? Bewegt sich der Unterschied bloss innerhalb des Kreises der Einigkeit, oder sprengt er diese?

Wenn ich den Leser damit nicht ermüde, so möchte ich nochmals die schon öfters gebrauchte Formel anwenden und erklären: Unser Kampf gegen „Kirche" und „Theologie" und die Stichworte: „Los von der Theologie!" „Los von der Kirche!" richten sich wesentlich und primärer Weise nicht gegen die Arbeitsformen und Institutionen, die jenen Namen tragen, sondern gegen bestimmte Mächte, die sich jener Formen und Institutionen bedienen und die nach unserer Meinung die Sache Gottes gefährden. Was wir positiv wollen und wovon jener Kampf eben nur die negative Kehrseite bildet, ist eine neue Orientierung des ganzen christlichen Wesens, eine neue Auffassung der ganzen Sache Christi. Dass dieser auch „Theologie" und „Kirchen" dienen können, leugnen wir nicht. Unsere Kritik an ihnen, soweit sie eben bestehende Formen und Institutionen sind, könnte von diesen aufgenommen werden; sie könnten sich zu dieser neuen Auffassung der Sache Christi bekennen; sie könnten, anders ausgedrückt, eine solche Revolution durchmachen.

Warum denn unser Kampf? Warum jene Parolen? Warum neue Worte, im besonderen: „Gemeinde", statt „Kirche"?

Ich antworte: weil diese Parolen und diese andern Worte eben eine Wendung in der Sache ausdrücken, weil sie scharf, ja anstössig auf diese nötige Wendung hinweisen sollen. Dass dies geschehe, scheint uns durch die heutige Lage der Sache Christi gefordert. Diese ist durch eine falsche Entwicklung, zu der eben auch jene „Worte" gehören, belastet. Wenn ihre ursprüngliche Wahrheit neu durchbrechen soll, so muss sie auch eine neue Sprache sprechen. Anders ist es nie gegangen. Wenn wir also jene neue Sprache versuchen, so geschieht es nicht aus Neuerungssucht, sondern aus dem bittern Ernst eines gewaltigen Kampfes heraus.

Trotzdem — Worte allein dürfen nicht trennen. Und so bleibt die Frage: Wie stehen wir zueinander?

Den gemeinsamen Boden habe ich aufzuzeigen versucht. Ich gebe das Recht dessen, was Professor Brunner als „Theologie" verficht, zu, bringe nur eine Einschränkung an. Ebenso gebe ich zu, was er als „Kirche" verteidigt. Es ist im Kern genau das, was ich „Gemeinde" nenne. Der Unterschied besteht hier bloss darin, dass

ich mich stark gegen die bestehenden Kirchen wende, während er eher geneigt ist, ihr Recht zu vertreten. Aber auf der andern Seite weist ja Professor Brunner, wie wir gesehen haben, besonders in seinem Buche „Der Mittler“ (von dem, wie gesagt, ein andermal ausführlich die Rede sein soll) doch die Theologie, d. h. die theoretische Arbeit so sehr in ihre Schranken, wie ich selbst es nicht entschiedener tun könnte, und so kann er wohl gegen die bestehenden Kirchen ebenso scharfe, wenn nicht schärfere, Worte brauchen als ich selbst. Da sollte also wohl eine Verständigung, ja Einigung möglich sein.

Ich möchte folgenden Vorschlag machen: Stellen wir uns entschlossen auf den Boden, den das Wort bezeichnet: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches — das heisst in diesem Zusammenhang: „Theologie“ und „Kirche“, Gotteserkenntnis und Gemeinde — zufallen.“ Ich schlage vor, dass wir eine Zeitlang nicht allzuviel mehr über das Kirchenproblem reden, sondern mit neuer Kraft uns für die Sache Christi in der Welt einsetzen — wer weiss, ob es nachher noch viel zu reden gibt? Die „neue Theologie“ hat vielleicht ein Recht gehabt, energischer als wir es getan, auf jene Stelle hinzuweisen, welche durch die Aufschrift: „Theologie“ und „Kirche“ mehr bezeichnet, als beschrieben wird. Aber was sie will (das heisst: glaubt und hofft), das ist trotz allen Vorbehalten doch auch die Gottesherrschaft, das Reich Gottes. „Theologie“ als wissenschaftliche Arbeit (und nur darüber streiten wir uns, nicht über den Wert der Gotteserkenntnis) kann doch auch für sie im Bereich dieses Glaubens und Hoffens nur eine untergeordnete Rolle spielen. Ebenso die Form der Gemeinde und also auch die bestehende Kirchenform.

Von dieser letzteren doch noch ein Wort. Es gibt heute, wie ich natürlich wohl weiss, etwas wie eine Restauration des Kirchentums, eine Rückkehr zur Kirche. Der Titel des Buches „Das Jahrhundert der Kirche“ (womit das kommende Jahrhundert gemeint ist) hat diese Stimmung verraten.[1]) In diese Bewegung fliesst oft ein starker Klerikalismus mit all seinem Hochmut und Pfaffentum ein. Er ist vielfach bloss Reaktion. Ich weiss, dass die „neue Theologie“ diesen Weg nicht geht. Aber sie versucht doch, wie mir scheint, vielfach die von der Reformation geschaffene Gemeindeform, also die bisherige protestantische Kirchenform, in einer Weise als musterhaft und bleibend hinzustellen, die durchaus nicht berechtigt ist. Diese Form war geschichtlich bedingt und kann wieder in den Fluss der Geschichte versinken. Nur die Gemeinde ist ewig, und die Pforten der Hölle können sie nicht überwältigen, aber

[1]) Vgl. Dibelius: „Das Jahrhundert der Kirche“.

vom Tempel (und diese protestantischen Kirchen sind eine Form des Tempels) gilt immer wieder, dass der lebendige Gott ihn zerbricht, wenn er ihm im Wege steht. Das ist die prophetische Art zu denken, die weder durch das Neue Testament, noch durch die Reformation aufgehoben ist — im Gegenteil! Und es entspricht doch auch wieder dem tiefsten Wollen der „neuen Theologie", wenn sie sich mit der starken Empfindung erfüllt, dass auch der Tempel, den wir als protestantische Kirche kennen, vor dem Wort Gottes zerbrechen könne. Diese Form hat keine Verheissung, Verheissung hat nur die Gemeinde, Verheissung hat nur die Sache Gottes für die Welt, in der Welt, über der Welt, und ihre Träger: das Zion Gottes, das Volk Gottes. Eine zu starke Festlegung auf diesen Tempel führte vom Weg des lebendigen Gottes ab.

Was aber jene reaktionäre Restauration des Kirchentums betrifft, so sehe ich wohl ein, wie die allgemeine reaktionäre Strömung, die Müdigkeit und Zerrissenheit der Zeit, und gewiss auch viel unklare tiefere Empfindung ihr entgegenkommen. Aber ich halte das nur für ein Intermezzo und höre von Zeit zu Zeit sehr deutlich schon etwas vom Brausen der Stürme Gottes, die das Gericht über diese Kirchen bringen — falls sie sich nicht vorher erneuern, aber nach vorwärts, nicht nach rückwärts erneuern!

Auf den Weg der Restauration des Kirchentums, der sehr bald sich als Sackgasse erweisen kann, sollte sich die „neue Theologie" nicht einlassen. Soweit sie das getan hat (und z. B. die „Dogmatik" von Karl Barth ist auf dem theologischen Geleise dieses Weges schon sehr weit gegangen, erschreckend weit), sollte sie rechtzeitig wieder umkehren. Noch einmal, ich schlage vor, dass wir uns so recht in dem Einen einigen, in dem Einen uns einig wissen: Gott allein, seine Herrschaft, sein Reich, alles Andere nichts.

Oder sollte uns das nicht einigen?

Ich will nicht durch ein grosses Beispiel uns selbst höher heben, als wirs verdienen, aber ich darf doch in aller Demut jenes tragische Wort abwandeln, hoffend, es werde diesmal nicht tragisch sein: Ich möchte mit niemand so gern einig sein, als mit euch Leuten von der „neuen Theologie". L. Ragaz.

Zur Weltlage

1. Das Mennonitentum in Russland.

Zur Deutschenflucht aus der Sowjetunion.

Die reformatorische Bewegung des um die Wende des 16. Jahrhunderts ins Licht der Geschichte tretenden ober- und niederdeut-

heimgegangen ist) das Bedürfnis empfunden, noch ein letztes Wort, ein Wort des Vermächtnisses zu sagen.[1]) Dieses letzte Wort fügt sich gut zu jenem ersten. War jenes erste seiner Aufgabe gemäss etwas mehr negativ, indem es zeigte, was an unserem religiös-kirchlichen Wesen veraltet und unwahr sei, so stellt dieses letzte, trotzdem es auch ihm an kritischer Schärfe nicht fehlt, doch mehr das Positive in den Mittelpunkt; das Reich Gottes für die Erde als Kern des Christentums, besser: der in Jesus Christus und den Propheten vor und den Aposteln nach ihm kundgewordenen Wahrheit. Dieses Reich Gottes ist auch der Inhalt der Bibel. Weil aber Gott der Lebendige ist, so darf sein Wort nie blos als ein Schriftwort schriftgelehrtenhaft behandelt, soedern muss als lebendiges Wort verstanden werden, innerhalb wie ausserhalb der Bibel.

Zimmermann wendet sich mit der Betonung dieser Wahrheit gegen das neue Theologengeschlecht, das nach der Abwendung vom falschen Liberalismus und Modernismus der letzten Epoche nun in Gefahr steht, ins Schriftgelehrtentum und Theologentum zu verfallen. Er warnt vor dieser Gefahr und sagt Aehnliches wie wir es auch sagen.

Ob er gehört wird? Es besteht wenig Aussicht dafür. War sein erstes Wort im guten Sinne zeitgemäss, so ist sein letztes, wieder im guten Sinne, unzeitgemäss. Das heutige jüngste Theologengeschlecht schwärmt für Kirche, Theologie, Kultus und verachtet die Fragen der Verwirklichung, die für Zimmermann die wichtigsten sind. Aber wenn dieses Intermezzo vorüber sein und sich gezeigt haben wird, dass dieses Theologen- und Schriftgelehrtenvolk die Zeichen der Zeit wieder einmal nicht erkannt hat (man lese Matth. 12, 48 ff.), dann wird hin und wieder einer auf dieses Testament eines bescheidenen Pioniers hinweisen und ihm dafür danken.

Der Schreibende sagt nicht gerade zu der ganzen Theologie dieses Testamentes Ja, wohl aber zu seiner ganzen Gesinnung. Man darf und muss alle, die dafür Zeit und Sinn haben, auffordern, es nicht ungelesen zu lassen. L. R.

Sprüche.

Es ist besser, sein Kreuz zu tragen als zu schleppen.
Bretonisches Sprichwort.

Gott verhängt kein Ding über uns, womit er nicht uns zu sich locke. Eckhart.

Die Offenbarung der Liebe ist die Erlösung der Welt.
Pestalozzi.

Auf die Zukunft wirken kann man nur um den Preis, sich bei der Gegenwart zu diskreditieren. Richard Rothe.

Berichtigungen.

1. Die Schrift von Dr. Friedmann: Tolstoi, ist nicht bei Rütten u. Lönnig, sondern bei Georg Müller, München, herausgekommen.

2. Druckfehler: S. 115, Z. 14 v. oben, lies: wäre (statt war); S. 120, Z. 18 v. unten, Gott (statt Gottes), S. 121, Z. 16 u. 24 v. unten, Johannis (statt Johannes); S. 124, Z. 5 v. unten, lies: Ich will (statt will); S. 154, Z. 6 v. oben: sogar (statt ganz).

[1]) Alfred Zimmermann, „Die innere Not des Protestantismus." Verlag Friedrich Reinhardt, Basel.